

AGNES GEIJER: *Oriental Textiles in Sweden*. 139 S., 18 Tf., 86 Abb. Copenhagen: Rosenhilde & Bagger (1951).

Die Publikation umfaßt alle orientalischen Textilien aus altem schwedischem Besitz, die einst als hoch geschätzte Kostbarkeiten in das Land gekommen sind, sei es durch Import oder als Geschenk oder als Mitbringsel von Reisen und Kriegszügen. Diese Stücke sind in außergewöhnlicher Anzahl erhalten geblieben, weil Schweden keine kriegerischen Zerstörungen erfuhr und weil die Kirche nach der Reformation tolerant die alten Paramente in Ehren hielt und weiter benützte. Nicht weniger aber ist ihre Erhaltung auch der vorbildlichen Konservierungsarbeit zu verdanken, die in den letzten fünfzig Jahren geleistet worden ist.

Einleitend berichtet die Verf. über die Beziehungen zwischen dem schwedischen Reich und dem Osten von der Wikingerzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Auf ihren Zügen erreichten die Wikinger Städte an der Wolga und am Kaspischen Meer, die auch das Ziel von Karawanen aus Persien waren. Daraus ergab sich ein indirekter Anschluß an Handelsbeziehungen, die bis China reichten. So wurden in Wikingergräbern auf der Insel Birka im Mälär-See neben (wohl) byzantinischen Seidenstoffen auch solche gefunden, die sich wie die Seiden von Lou-Lan und Ost-Turkestan deutlich als chinesische Stoffe der Han-Zeit bestimmen lassen. Dies sind die frühesten Beispiele von orientalischen Stoffen in Schweden.

Der größte Teil der behandelten Textilien stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Fast die Hälfte ist durch geschichtliche Ueberlieferungen chronologisch zu präzisieren. Nach stilistischen und technischen Merkmalen können sie in Herkunftsgruppen eingeteilt werden. Unter den gewebten Stoffen sind die zahlreichen chinesischen Damaststoffe von Ende des 17. Jahrhunderts besonders interessant, die von den Russen als Fahnen benützt wurden. In ihren Mustern sind Reminiszenzen an italienische Renaissance-motive in ganz aufgelöster Form erkennbar. Wie konservativ andererseits die Muster abseitiger Produktionsstätten waren, zeigen bis jetzt unbekannte Stoffe, die im Tatarenreich auf der Krim im 17. Jahrhundert hergestellt wurden. In diesen krimtatarischen Textilien sind Verbindungen mit kleinasiatischen Seiden deutlich erkennbar. In kleinasiatischen Brokaten des 15. und 16. Jahrhunderts mit einem Muster von großen, reihenweise versetzten Spitzovalen mit Rosetten glaube ich die Nachwirkung byzantinischer Ornamente der Zeit um die Jahrtausendwende sehen zu können. In vereinfachter Form lebte dies byzantinische Ornament auch noch in tatarischen Stoffen weiter.

Die Stickereien teilt die Verf. durch Unterscheidung von schweren und leichten Grundstoffen in zwei Gruppen. Zu den schweren gehören die reichen türkischen und tatarischen Goldstickereien an Sätteln und Schabraken sowie Applikationen auf Zelten. Als indo-portugiesische Arbeiten gelten zwei Baldachine in Stockholm, von denen einer im Ornament so viele Erinnerungen an Grottesken der zweiten Hälfte

des 16. Jahrhunderts zeigt, daß er früher als italienisch gegolten hat. Die Ueberwucherung der Fläche mit dünnen Ranken, endend in großen, schweren Blüten, ist aber in der Verbindung mit europäischen Motiven ein typisches Beispiel „kolonialer“ Kunst. Eine Baumwolldecke mit dichtem, feingeteiltem geometrischem Muster gesteppt, ist in dem kgl. schwedischen Inventar von 1627 als „indiensk“ aufgeführt. Ein ähnliches Stück mit floraler Zeichnung ist in Skokloster. Solche indische Decken gibt es auch mit erzählenden Darstellungen, z. B. im Schloß Ambras und in Sarnen (Unterwalden).

Unter den sog. leichten Stickereien scheint mir die Kelchdecke Nr. 136 mit ihrer symmetrischen Komposition mehr europäisch als orientalisches zu sein. Zu der Zeichnung der Blumen gibt es auffallende Parallelen in Andreas Bretschneiders Neuem Modellbuch von 1619. Die Stickereien Nr. 139/140 würde ich nicht für indisch, sondern für kleinasiatisch halten. Sehr ähnliche spätere Stücke findet man in mohammedanischen Enklaven auf dem Balkan.

Wenn verständlicherweise auch einzelne Bestimmungen und Auswertungen problematisch bleiben müssen — was die Verfasserin selbst am besten weiß —, so berührt das in keiner Weise die grundlegende Bedeutung, die der veröffentlichte Bestand auf Grund der durch die Verfasserin ermittelten, weit zurückreichenden historischen Überlieferungen für den ganzen Komplex der Wechselwirkungen von Europa und Orient besitzt. Schließlich seien noch die Vorzüge der Buchausstattung und die Vortrefflichkeit der Farbproduktionen gerühmt.

Sigrid Flamand Christensen

FRIEDRICH MUTHMANN: *L'argenterie Hispano-Sud-Américaine à l'Époque Coloniale*. Essai sur la collection du Musée d'Ethnographie de la Ville de Genève suivi d'un catalogue complet et raisonné. 180 S. 48 Tf. u. 8 Textabb. Genève: Éditions des Trois Collines (1950).

In dem hier angezeigten Werk behandelt Friedrich Muthmann, früher in Hamburg und Krefeld tätig, jetzt Privatdozent an der Universität Genf, ein Gebiet der Goldschmiedekunst, das zwar in erster Linie den Ethnographen angeht, aber auch für den Kunsthistoriker reiches Material enthält. Sieht man von Einzelfällen ab, wie der großartigen, in diesen Zusammenhang gehörenden Taufschüssel der evangelischen Kirche in Siegen, die 1658 als Geschenk von Johann Moritz v. Nassau dorthin gelangte (M. plant, diese Schale gesondert zu behandeln), so sind die fraglichen Arbeiten in völkerkundlichen Sammlungen zu suchen, die durchweg erst im späteren 19. und im 20. Jahrhundert aufgebaut wurden. Eine der reichsten europäischen Sammlungen solcher Silberarbeiten der Kolonialzeit Südamerikas bewahrt das Ethnographische Museum in Genf; es ist die Sammlung des Schweizers Johann-Jakob Schazmann, die dieser seit 1849 auf ausgedehnten Reisen in Südamerika zusammenbrachte, und die